

Haare verraten das, seine breite Stirn, die schmalen Handgelenke und Finger. Wie er hierherkam, fragt der Bayer den Berliner und entzündet sich selbst eine Zigarette. Bertin versteht die Frage nicht. „Dienst“, antwortet er verwundert. — „Machen Sie Dienst wie jeder andere? Hat man für Sie keine bessere Verwendung?“ — „Ich mag die Luft der Schreibstube nicht“, erwidert Bertin mit einem Lächeln. — „Sie wollen lieber Außen dienst machen und dabei fotografiert werden, ich verstehe“, entgegnet der andere mit dem gleichen Lächeln. — „Genau das“, bestätigt Bertin; und die Bekanntschaft ist geschlossen. Sie nennen einander ihre Namen; der Unteroffizier heißt Christoph Kroyzing und stammt aus Nürnberg. Seine Augen lesen lebhaft und fast saugend in Bertins Mienen. Es tritt eine kleine Stille ein, in der ein paar metallische Schläge — kommen sie von Höhe 300 oder 378? — daran erinnern, was Zeit und Raum bedeuten. Und da gibt sich der junge Kroyzing einen kleinen Ruck. Halb laut, ohne Betonungen, fragt er, ob Bertin ihm wohl einen Dienst erweisen wolle?

Niemand rundum beachtet die beiden. Eine riesige Buche, die vom Blitz hingehauen, hält ihr Wurzelwerk wie eine deckende Wand aufgerichtet. Schon merkt keiner der beiden Menschen, daß die Kage, vertraut mit den Wegen der hirnlosen Zweifüßler, den kostbaren Zipfel mitsamt dem Wurstpapier in ihren Zähnen davonträgt.

Christoph Kroyzing berichtet. Seit neun Wochen haust er mit seinen Leuten in den Kellern der Chambrettes-Ferne, und wenn es nach der Absicht des Herrn Rentamanns Niggel und seiner Schreibstube geht, soll er da bleiben, bis er verreckt. Er hat nämlich eine erstrangige Dummheit gemacht. Er ist vom ersten Semester weg in den Krieg gegangen, berichtet er, ziemlich schwer verwundet und befördert worden, jetzt mit der Ersatzdivision hinausgeschickt, weil sie halt jeden ausgebildeten Mann brauchten. Für den Herbst aber ist er schon zum Offizierskurs bestimmt, nächstes Frühjahr sollte er Leutnant werden, und nun stößt ihm das Unglück zu, nicht mitanzusehen zu können, wie die Unteroffiziere mit den Rechten der Mannschaft umsprangen. Sie hatten sich eine eigene Küche eingerichtet, schluckten die

laussige Ecke verschlagen wird . . .“

Besten Stücke der Mannschattsverpflegung: Frischfleisch und Butter, Zucker und Kartoffeln und vor allem Bier, während für die Leute dünne Nudeln, Dörrenmüse und Büchsenfleisch gut genug war, bei schwerer Arbeit und elenden Urlaubsverhältnissen. Dem jungen Kroyzing kam, so sagte er, die Tradition seiner Familie zwischen dem Staate Bayern höhere Verwaltungsbearbeiter und Richter gestellt, und wo immer ein Kroyzing saß, ging es nach Recht und Billigkeit zu. Und so beging er die Dummheit, einen langen Brief voller Beschwerden an seinen Onkel Franz zu schreiben, ein hohes Tier bei der MED 5 in Mey. Natürlich kümmerte sich die Briefzensur sehr um das, was ein Unteroffizier dem Chef der Militär-Eisenbahn-Direktion mitzuteilen hatte, der Brief geht ans Bataillon zurück, mit dem Befehl, den Schreiber vors Kriegsgesicht zu ziehen. Als er das erfuhr, lachte Kroyzing. Sie sollten ihn nur fragen, er würde schon reden, und um Zeugen war er wirklich nicht verlegen. Zwar war sein Bruder Eberhard anderer Meinung, der machte ihm Krach wegen seiner jugendlichen Eiselei, kein einziger Mann würde für ihn das Maul öffnen, wenn erst das Kriegsgesicht die Leute scharf anfaßte. Er jedenfalls konnte da nichts für den Christoph tun, meinte er vor dem Weggehen, jeder müsse seine Suppen selber ausöffeln, und nun werde auch seine, Eberhards, Post mit Vergrößerungsgläsern durchschneifelt. — Sie hatten miteinander keine gute Kindheit verlebt, der große war fünf Jahre älter als der kleine und kam sich stets benachteiligt vor, was er mit Rohheiten vergalt, wie unter Brittern üblich. — Aber die Kompanie wollte es auf eine Untersuchung keimestills ankommen lassen. Ihre Angst davor war offenbar beträchtlich, und das Kriegsgesicht selber meldete sich sonderbarer Weise nicht. „Darum haben sie mich“, so endete Kroyzing, „in die Chambrettes-Ferne gelegt. Einmal, hoffen sie, wird ihnen der Franzmann den Gefallen schon tun und die ganze Geschichte zu den Akten schmeißen. Seit neun Wochen betrachte ich nun schon jedes einzelne Gesicht, das in diese

stürzt, riesige Erdschirme aufrichtend, verwitern die großen Bäume, deren Wipfel längst in den Boden getreten sind. Der kreidige Fels, der ausgestreute Humus, dunkelbraun, und das unermüdlich wuchernde grüne Blattwerk malen in drei Farben die Zerstörung: hier hat der Mensch in ein paar Monaten ausgerottet, was die Natur in Menschenaltern wachsen ließ. Nur in gewissen geschützten Ecken der Böschungen sind Stämme heil geblieben und spenden Schatten.

Dort lag Bertin mit dem Hinterkopf auf seiner Feldmütze, die Beine in einem krümelig trockenen Trichter. Träge verfolgt er das Spiel des Windes mit dem glänzenden und dunklen Laub. Wie lange wird sich dieser Rest von Natur und Schöpfung an diesem Abhang des Fosses-Waldes in Mond und Sonne halten? Diese glatten grüngefleckten Buchensäulen? Die neue Batterie wird schon dafür sorgen, daß auch dieses letzte Stückchen Pflanzenwuchs in das öde Chaos von Baumstamm, Erde und Buschwerk zusammenstürzt. Schade, denkt Bertin; an die Menschen denkt er merkwürdigerweise nicht. Ein leichter Westwind trägt das Peitschen einzelner Schüsse herüber, das wilde Nähen eines Maschinengewehrs. Gleichwohl bedeuten Sonne, Schatten, Landschaft einem jungen Manne wie Bertin mehr und Erregenderes als Granatsplitter und Tetanusbazillen; dafür ist er wesentlich musischer Natur, von Eindrücken, sinnlichem Erlebnis, Empfindungen abhängig und bewegt. Im Augenblick spielt er mit einer herumstrolchenden Katze, die lautlos in einem Brombeerstrauch aufgetaucht ist. Ihre flaschengrünen Augen zerren an dem Wurstzipfel neben Bertins linker Hand auf dem durchfetteten Wurstpapier. Ein wundervoller Duft von Räucherung und ausgewähltem Fleisch strömt von ihm aus. Eine Katze, die ihr Handwerk versteht, hungert im Kriege natürlich nicht. Es wimmelt von Ratten ringsherum, und so sitzt ihr auch das Fell prall über den metallenen Muskeln. Hier aber winkt der Rausch des Genusses: ein Sprung und Biß nach der Menschenhand, ein Krallenhieb in den Wurstzipfel; ein Sausen den schrägen Buchenstamm hinauf bis in die hohen Astgabeln . . . Aber die verwildernde Hauskatze kennt die Tücke der großen Dorfschlingel, mit denen sie es jetzt zu tun hat. Sie werfen nicht mehr

mit Steinen, sondern etwas Knallendes peitscht durch die Luft, und ihre Stöcke haben blanke und spitze Enden. Unentschlossen kauert sie, bald gespannt, bald wieder gelockert inmitten der Ranken und Brombeerdornen. Bertin liebt die Einsamkeit, die für Soldaten ein so seltsames Gut ist, und noch mehr die Tiere. Er belauert die Katze durch die geschliffenen Ränder seiner Brille. Wie schön sie in ihrer gesammelten Wildheit ist! Alle Katzen fallen ihm ein, die er als Junge in Kreuzburg besessen und wieder verloren hat — verloren, man wußte nie, wie. (Katzenfelle galten bei der schlesischen Bevölkerung als das beste Mittel gegen Rheumatismus.) Dennoch schwankt er, ob er den Wurstzipfel nicht lieber zum Abend selber essen solle. Wir sind schon ziemlich tief gesunken, denkt er; wir wägen schon zwischen dem Füllselrest in diesem Wurstzipfel und einer Katze. Nein, sie kriegt bloß die Pelle, entschließt er sich, greift zu und wickelt mit einem Ruck das Wurstpapier um den Zipfel. Die Katze fährt erschrocken zurück und faucht.

„Der haben Sie aber einen Stoß versezt“, sagt oben eine Stimme, die er schon kennt, eine angenehme junge Stimme, und zwei Beine in graugrünen Wickelgamaschen baumeln ebenfalls in den Trichter, Bertins Beinen gegenüber. Der richtet sich unwillkürlich auf, denn ein Unteroffizier bleibt ein Unteroffizier und hat Anspruch auf Respekt auch in der Mittagspause. Der Uhr nach ist es elf, der Sonne nach aber Mittag, und das spürt man überall: die beiden jungen Leute hier scheinen die einzigen wachen Wesen in der Runde. Die Katze kauert drei Schritt abseits und unsichtbar zwischen zwei armdicken Wurzeln, genau so grau in grau gefleckt wie sie selbst. Die beiden jungen Leute betrachten einander prüfend und mit Wohlgefallen. Ob er sich nicht lieber wieder hinlegen wolle? Bertin verneint. Schlafen kann man überall; hier aber will er lebendig sein, die Augen aufmachen, seine Nachtschpfeife rauchen. Er zieht das zarte Gebilde aus Meerscham und Bernstein, schon gestopft, aus dem Brotbeutel; der Bayer schirmt das brennende Feuerzeug mit seiner Mütze — einer Extramütze, gut gearbeitet; Bertin sieht die Buchstaben C. K. in den Ledersaum geprägt. Ja, dieser junge Mensch kommt aus gutem Hause, seine gescheitelten